



1914 versammelten sich die Birmenstorfer Bergleute in einem der Schächte, um die Arbeitsgänge beim Abbau des Bittersalzes zu demonstrieren. Bilder: zvg



Blick im Jahre 1914 auf vier Schutzdächer der Schächte im Gebiet Böse Lätte. Sie dienten später als Notausstiege des Stollens.



Werbeplakat für das Birmenstorfer Bitterwasser aus der Ära von Max Zehnder.



Max Zehnder, der letzte Bitterwasserfabrikant aus der Familie Zehnder, posiert mit Familie.

## «Morgens nüchtern ein halbes Glas lauwarm»

Vom Abführ- zum Allheilmittel: Vor 40 Jahren gingen die letzten Flaschen des Birmenstorfer Bitterwassers Birmo über den Ladentisch.

Patrick Zehnder

Es soll eine Wohltat gewesen sein, das medizinale Bitterwasser aus Birmenstorf. Weniger das Trinken, sondern vielmehr die Wirkung. Etwas verkürzt könnte man von einem Abführmittel sprechen, von dem morgens auf nüchternen Magen ein halbes Glas lauwarm einzunehmen war. Aber Gutachten von Koryphäen aus dem Schweizer Gesundheitswesen des späten 19. Jahrhunderts bescheinigten Linderung bei Hypochondrie, schleichender Leberentzündung, Vergrösserung der Leber, verschiedener Hämorrhoidalleiden, Blasensteinbildung, Fettherz, Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane und vieles mehr. Kurzum: Es war beinahe ein Allheilmittel der Inneren Medizin, die in jenen Jahren auf den grossen Durchbruch wartete.

Abgebaut seit Mitte des 18. Jahrhunderts, war Gips aus Birmenstorf lange Zeit als Dünger auf die Äcker und Wiesen der Region gelangt. In einem der zahlreichen Förderschächte fiel den Arbeitern auf, dass das Wasser, das aus der Wand drückte,

den Durst nicht löschte, sondern bitter schmeckte. Man schrieb das Jahr 1842. Besitzer mehrerer Schächte war Johann Jakob Zehnder, früherer Gemeindeamann in Birmenstorf. Zu jener Zeit Inhaber des Gasthofs Storchen in der Kantonshauptstadt. Eine erste Analyse erstellte Pompejus Bolley, Lehrer für Chemie an der Aarauer Kantonschule und Präsident der Naturforschenden Gesellschaft Aargau. Er machte Zehnder auf die Heilwirkung des Wassers aufmerksam und reihte es unter die europaweit bekannten Bitterwasserbrunnen von Böhmen und Ungarn ein.

Der kaufmännische geschulte Sohn des Storchenwirts, Eduard Zehnder, kam zurück nach Birmenstorf. Von seinem Geburtshaus «Bären» aus begann er 1852 zielstrebig, den Bodenschatz auszubeuten. Das farblose, wasserlösliche Bittersalz fand sich in Spalten der Keuper-gipsschichten aus dem Erdzeitalter der Trias. Zehnder liess das Sickerwasser sammeln und in Korbflaschen ins Dorf bringen. In einem Nebengebäude wurde das Wasser gefiltert, die Konzentration ausgeglichen und in

etikettierte Flaschen abgefüllt. Für den Transport standen Holzkisten bereit. Zehnder richtete eine Fuhrhalterei ein, mit mächtiger Doppelscheune, Pferdestallungen und Wagenremise. Die Fuhrleute bedienten die wachsende Kundschaft in Kurorten und Apotheken. Das in den folgenden Jahrzehnten wachsende Eisenbahnnetz er-



Bitterwasser-Flasche von 1902. Bereits trägt die Etikette das weisse Schweizerkreuz.

weiterte das Absatzgebiet bald auf ganz Europa, ja sogar auf Übersee. Zehntausende Flaschen des Birmenstorfer Bitterwassers fanden jedes Jahr dankbare Abnehmer.

### Einbruch im Ersten Weltkrieg: Bergwerk als Ausweg

Vor der Wende zum 20. Jahrhundert erlebte das Birmenstorfer Bitterwasser seine besten Jahre. In der Belle Époque regnete es Auszeichnungen in Frankfurt, Nizza, Paris, Genf, Paris, Spa, Den Haag, Chicago, Bordeaux und London. Jährlich gingen 300 000 Flaschen zu sechs Dezilitern in den Verkauf, mehrheitlich nach Frankreich. Doch mit dem Ersten Weltkrieg brach der Absatz ein. Dazu kam, dass der Rohstoff zur Neige ging.

Drei Geschäftsleute wagten als Birmo A.G. den Neuanfang, unter ihnen Max Zehnder, ein Enkel von Johann Jakob Zehnder. Sie begannen im Sommer 1917 mit dem Bau eines Bergwerks. Geologische Untersuchungen hatten diesen Schritt nahegelegt. Im rund 700 Meter langen Stollen sollten Löhren verkehren, gezogen von einem

ausgeklügelten Seilzug. Ein neues Betriebsgebäude, mehrere Bassins zum Auslaugen der ausgebrochenen Steine, eine moderne Abfüllanlage, Lageräume, Stallungen, Werkstätten waren geplant – doch die finanziellen Mittel waren vorher erschöpft. Deshalb übernahmen der Brugger Albert Bolliger und zwei Badener, Notar Otto Haller und Rechtsanwalt Fritz Voser. Sie schossen nochmals Kapital ein, verstärkten die Werbemassnahmen in der Schweiz und im Ausland. Das ging recht gut bis 1923, als in Deutschland die Hyperinflation einsetzte, die verschiedene Märkte mitriss.

### Künstliches Produkt überzeugt nicht

Die wagemutigen Investoren waren gezwungen, ihren Betrieb an die Mineralquelle Eglisau zu verkaufen, die die Birmo A.G. zu ihrer Tochtergesellschaft machte. Das Zürcher Unternehmen stellte zur Betriebsleitung die Familie Wegmüller an, die das Bitterwasser in zwei Generationen nochmals zu einer bescheidenen Blüte führte. In den 1960er Jahren stiess der Betrieb wieder

60 000 Flaschen pro Jahr aus. Doch irgendwie schien das Heilmittel aus der Zeit gefallen zu sein. Die Entwicklung in Medizin und Medikamentenherstellung hatte es überholt. Dazu kam Investitionsbedarf am Hauptstollen, der immer weniger Rohstoff hergab. So entschloss sich die Mineralquelle Eglisau, auf Ende 1971 die Bitterwasserproduktion in Birmenstorf einzustellen.

Bis 1984 wurde es künstlich im Labor in der ursprünglichen Zusammensetzung zusammengemischt. Anonyme Liebhaberinnen und Liebhaber berichten allerdings, der Abgang von Original-Birmo sei runder gewesen, der Geschmack weniger blechern und die medizinische Wirkung durchschlagender.

So kam es vor vierzig Jahren zum Ende eines jahrzehntelang vielversprechenden Heilwassers. In Birmenstorf zeugen nur noch das bescheidene Betriebsgebäude und der Flurname Birmo auf der Landeskarte davon. Eine eiserne Reserve an Bitterwasser allerdings gibt es noch. Sie befindet sich in der Sammlung Ortsmuseum – für alle Fälle.